Fundstück : "Quelle belle pipe" - eine Meerschaumpfeife mit Geschichte

Autor(en): **Schlup, Murielle**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte**

Band (Jahr): **79 (2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-738137

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fundstück

«Quelle belle pipe» – eine Meerschaumpfeife mit Geschichte

Murielle Schlup

Er war Raucher und schrieb Tagebuch. Johann Rudolf von Stürler (1771–1861), Besitzer von Schloss Jegenstorf zwischen 1789 und 1812. Dank diesen beiden Leidenschaften blieb uns eine lebendige Anekdote erhalten, die uns in die Ära des Franzoseneinfalls im Jahr 1798 zurückversetzt. Eine Zeit, die als eine der turbulentesten in der Schweizer Geschichte gilt und in der Jegenstorf mit der europäischen Geschichte unfreiwillig auf Tuchfühlung ging. Die damaligen Geschehnisse haben ihre Spuren hinterlassen – im Dorf ebenso wie im Schloss.

Stürler kämpfte im März 1798 als Oberleutnant der Artillerie gegen die Franzosen. Mit Tinte und Feder schilderte er seine Eindrücke über die Schlacht von Fraubrunnen, die Niederlage der Berner Truppen und die unruhige Folgezeit. In den Ausführungen zu Letzterem konzentrierte er sich vor allem auf sein Schloss, das er notgedrungen verlassen musste. Denn die Franzosen hatten es auf ihrem Weg nach Bern überfallen.

Wie andernorts an der Tagesordnung, kam es auf seinem Landsitz jedoch kaum zu Plünderungen und Verwüstungen. Dies, so glaubte er zu wissen, verdanke er in erster Linie seinem reich gefüllten Weinkeller: «In Letzterem befanden sich nämlich am 5. März nicht weniger als zwei ganze Weinerndten meines Rebgutes. Dahin wendete sich die erste Gier der mit Gewalt eingedrungenen Soldaten. Sie schossen in die Fässer und setzten dann kehrum den Mund an diese neumodigen Spundlöcher. Ganze Haufen konnten also getränkt werden.»

Dass ihm «verhältnismässig wenig geraubt worden» sei, wie er positiv überrascht feststellte, sei auch dem französischen Kommandanten des 7. Husarenregiments, einem «Ehrenmanne», zu verdanken. Der habe sich während des Saufgelages, als die Soldaten «eben erst zu erbrechen und zu plündern begonnen», im Schloss umgesehen und dieses als sein Quartier auserkoren. Der Franzose verhielt sich offenbar dem Schlossherrn und dessen Anwesen gegenüber sehr respektvoll. So kümmerte er sich um Stürlers Hund und liess den Schlossherrn sein Silbergeschirr und weitere Kostbarkeiten aus seinem Landsitz entfernen und nach Bern bringen.

Ganz ohne Verluste kam Stürler jedoch nicht davon. Eine Tabakdose mit der Miniatur seiner Frau als Braut konnte er drei Monate später in Bern bei einem verwundeten französischen Offizier – der spätere Divisionsgeneral Auguste-Julien Bigarré – zwar wieder in Empfang nehmen. Weniger Glück hatte er jedoch mit seiner «geliebten» Meerschaumpfeife. Diese wurde ihm von einem Husaren mit den Worten abgenommen: «Ha, quelle belle pipe, c'est bon pour moi.»

Die Pfeife ist montiert circa 40 cm lang und besteht aus einem Kopf in Knieform aus bräunlich verfärbtem Meerschaum, einem Weichselholzrohr, einem Mundstück aus Horn und einer Montierung in Silber, wobei der Pfeifendeckel leider fehlt. Die einfache Fangschnur ist wohl immer noch die originale. Sie diente dazu, den leicht zerbrechlichen Kopf vor dem allfälligen Herunterfallen zu sichern. Bei Nichtgebrauch der Pfeife konnte der Kopf demontiert und in das zugehörige schwarze, mit blauem Samt und Satin ausgekleidete Etui versorgt werden.

Meerschaumpfeifen werden aus dem leicht zu bearbeitenden Meerschaum, auch Sepiolith genannt, geschnitzt. Dabei handelt es sich um ein seltenes Tonmineral aus der Gruppe der Silikate, chemisch gesehen um ein hydratisiertes Magnesiumsilikat. Es ist von Natur aus weiss, gelblich oder grau gefärbt und besitzt einen matten Glanz. Durch das Rauchen verfärbt es sich mit der Zeit bräunlich. Meerschaum ist einer der bekanntesten und beliebtesten Rohstoffe für Pfeifen neben dem Bruyère, jedoch leichter und feuerbeständig. Durch die offenporige, saugfähige Mikrostruktur des Materials wird die beim Rauchen entstehende Feuchtigkeit nach aussen geleitet. Zudem absorbiert es unerwünschte Stoffe wie Teer und wirkt als natürlicher Filter. Der Geschmack des Tabaks kommt durch den trockenen, kühlen Rauch rein zur Geltung und schmeckt daher besonders aromatisch. Da es sich um ein geschmacksneutrales Material handelt, fällt das Einrauchen weg und die Pfeife kann schon beim ersten Gebrauch randvoll gefüllt werden.

Ihren Ursprung haben die «Weissen Göttinnen», wie die Meerschaumpfeifen auch genannt wurden, in der Türkei, wo sie seit dem 17. Jahrhundert hergestellt wurden. Sie waren in Europa seit dem 18. Jahrhundert bekannt. Über Ungarn und Österreich kamen sie nach Deutschland. Mit der Zeit entwickelte sich in Ruhla und Lemgo eine entsprechende Industrie. Das Rohmaterial in Knollenform wurde in Anatolien nahe der Stadt Eskişehir bergmännisch abgebaut und dann in Europa zu hohen Preisen verkauft und weiterverarbeitet. Die beste Qualität wurde aufgrund seiner schneeweissen Farbe und Leichtigkeit als «Baumwolle» gehandelt. Der Name des Minerals leitet sich aus der levantinischen Handelsbezeichnung «Mertscavon» ab. Die österreichischen Händler verdeutschten das Wort und die Bezeichnung «Meerschaum» wurde unverändert in alle europäischen Sprachen aufgenommen.

Der leidenschaftliche Raucher von Stürler konnte den Diebstahl seiner Pfeife offenbar nie verdauen. Jedenfalls beauftragte er 16 Jahre später seinen ältesten Sohn Johann Rudolf (1796–1834), die vermisste Meerschaumpfeife in Frankreich zu «requirieren». Dieser war Leutnant der preussischen Garde im Heer der Alliierten, das 1814 in Paris einmarschierte. Der damals erst 17-Jährige tat, wie ihm gesagt, und schnappte sich gemäss Stürlers Aufzeichnungen die erste Meerschaumpfeife, der er begegnete, mit den

triumphierenden Worten: «Citoyen, quelle belle pipe, c'est bon pour moi.» Vater Stürler liess, wohl mit grösster Freude und Genugtuung über das Mitbringsel aus Frankreich, folgende Inschrift in den Pfeifenkopf gravieren: «Vergeltung. Fraubrunnen, 5. Merz 1798. Paris, 30. Merz 1814.»

Bildnachweis

Meerschaumpfeife des Johann Rudolf von Stürler (1771–1861), Stiftung Schloss Jegenstorf, SSJ Inv.-Nr. 630, Foto: Murielle Schlup.

Literatur

Stürler, Johann Rudolf von: Auch eine Erinnerung an 1798. In: Berner Taschenbuch, Bd. 10, 1861, 348–366.

Häberli, Hans: Aus der Besitzergeschichte des Schlosses Jegenstorf. Jegenstorf 1987.

Pfister, Christian: Jegenstorf. Eine Ortsgeschichte. Jegenstorf 1989.

Info

Im Schloss Jegenstorf, www.schloss-jegenstorf.ch:

2. Juli und 8. Oktober 2017, 14 Uhr
Erlebnisrundgang *«Dr Franzos» – Zeitreise ins Jahr 1798.*

10. September 2017, 14 und 15.30 Uhr
Macht und Ohnmacht – der Franzoseneinfall 1798 und die Folgezeit. Führung und Vortrag mit Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg, Historiker.